



Kelen



Familiensinn Mode zu werden, und, wenn nicht alles trägt, gehört es im Frühjahr zum guten Ton, ihn zu tragen. — So habe ich in Leipzig die ersten Anzeichen davon verspürt, und gefestigt wurde diese Ueberzeugung zwei Monate drauf in Dresden, als in einem Vortrag der Dichter Klaus Mann sich beinahe rückhaltlos einverstanden erklärte mit den Werken seines Vaters Thomas Mann.

Doch zurück zum Kabarett! Das Schwierigste ist nicht das Publikum. Schwierig ist der Direktor, der nach dem ersten Abend mit der Behauptung, sein Publikum zu kennen, kommt und Ratschläge gibt. Diese Ratschläge setzen sich zusammen aus einer Fülle dessen, was im vorigen Monat geboten wurde. Jeder Kabarettdirektor hat Aehnlichkeit mit jenem Schwankdichter, der einmal gesagt hat: „Um Gottes willen keine neuen Pointen. Alte! Wie die wirken, weiß ich wenigstens.“

Am schwierigsten aber ist der Vertrag mit dem Direktor, weil er Bedenken hat gegen jeden einzelnen Monat, ob er die geforderte Gage einbringen werde. Man könnte beinahe einen Direktor den Kalender so aufsagen lassen: „Oktober beginnt die Theatersaison, im November, bei dem schlechten Wetter geht niemand aus, Dezember ist Weihnachten, da haben die Leute kein Geld, Januar beginnen die Bälle, Februar ist Fasching, März ist Ostern, da haben die Leute anderes zu tun, als ins Kabarett zu gehen, April beginnt das Frühjahr, haben Sie schon mal Leute im Frühjahr im Kabarett gesehen? Mai ist Pfingsten, man macht Ausflüge, im Juni sind die ersten schönen Tage, Juli ist es zu heiß, im August ist das Publikum in der Sommerfrische, und im September: wer geht schon im September ins Kabarett?!“

Es bliebe lediglich übrig, mit Rücksicht auf die Direktoren, einen ausgesprochenen Kabarett-Monat in das Kalendarium einzuschieben und dadurch die Misere zu heben. Ich könnte mir beispielsweise vorstellen, daß dann die Möglichkeit bestände, einen Kabarett-Zwang einzuführen, dessen Nichtbefolgung von der Steuer geahndet würde. Auffallen könnte das nicht, da bei der Menge und der Verschiedenartigkeit der Steuern eine neue Steuer kaum mehr erstaunen würde. Den notleidenden Kabarett-Direktoren wäre dadurch mit einem Schlag geholfen und sie wären befreit von der alle beherrschenden Furcht, pleite zu gehen.

Und wenn somit die finanzielle Lage geklärt wäre, bliebe lediglich noch die Erfüllung weniger Postulate: daß im Kabarett nur Tänzerinnen auftreten, die tanzen können, Sängerinnen, die eine Stimme haben, Vortragskünstler, die mindestens alle vier Jahre ihr Repertoire wechseln, und Conférenciers, die wissen, daß man nach dem Komparativ „als“ sagt und nicht „wie“, daß nach „brauchen“ der Infinitiv mit „zu“ steht und was eben so primitive Dinge im sprachlichen Gebrauch mehr sind; denn das könnte eben den Wert eines Kabarettbesuchs beim Publikum ausmachen, daß es spürt: dies ist kein verlorenener Abend, auf der Bühne stehen Menschen, die etwas gelernt haben, es können und den richtigen Gebrauch davon machen. Hat aber erst einmal das Publikum den Wert erkannt, spricht es sich schnell herum, die Leute strömen, das Kabarett ist saniert, das Benzin für das Automobil des Direktors gesichert, und man kann wieder daran denken, den eingeschobenen Kabarettmonat zu streichen. So etwa in fünfzig bis siebzig Jahren.